This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

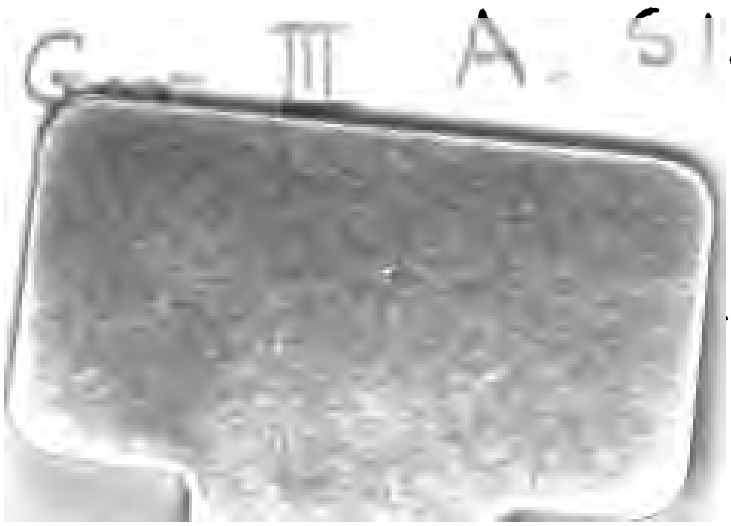
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Vet. G. III A. 51



Fridrich Bouterwek's

Gedichte.

Neueste Auflage.

Wien, 1820.

Bey B. Ph. Bauer.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 1968
OF OXFORD
LIBRARY

Fridrich Bouterwek's

Gedichte.

Vorrede des Herausgebers.

Um den Lesern die Frage zu beantworten, wie ich zur Herausgabe dieser Gedichte komme, muß ich eines Verhältnisses erwähnen, von welchem ich sehr gern spreche. Ich habe die Zufriedenheit, mit dem Verfasser derselben seit meinem Aufenthalte zu Göttingen in einer nahen freundschaftlichen Verbindung zu leben, und ich rechne sie besonders zu dem Gewinne von diesem Aufenthalte. Es war Liebe für die schöne Kunst, was mich zu ihm führte, und was uns zuerst vereinigte. Zwar werden wir Beyde, das weiß ich, diese Liebe zu den Künsten der Musen im-

mer bewahren. Allein die Beschäftigung damit ist schon seit langer Zeit meinem Freunde noch früher und noch mehr, als mir, fremd geworden. Und so war es gut, daß wir uns bald auch in anderen Neigungen und anderen Gefühlen begegneten, um unsere Freundschaft zu unterhalten und ihre Dauer zu begründen.

Wir gesagt, der Verfasser kann und will seine Liebe zur Poesie noch immer nicht verläugnen, und es ist zu hoffen, wie zu wünschen, daß sie in seiner Seele immer die Heiterkeit erhalten möge, die der Philosoph über seinen Speculationen nur zu leicht einbüßt. Einen Beweis seiner fortdauernden Anhänglichkeit an das Schöne hat er noch kürzlich durch seine weit aussehende Geschichte der Poesie und Beredsamkeit zu geben angefangen. Aber sich selbst unter die Dichter zu zählen, und selbst

Verse zu schreiben, hat er längst aufgehört. Ob er Recht oder Unrecht daran gethan habe, will ich weder mit ihm, noch mit dem Publicum ausmachen. Wollte man ihm selbst hören, so hätte er Recht, falls er seine Behauptung zu erweisen vermöchte: „daß er nie ein Dichter gewesen sey.“ Je weniger ich ihm das aber jemahls zugeben konnte, um so mehr lag ich ihm immer an, eine Sammlung seiner poetischen Arbeiten zu veranstalten, und that dieß um so dringender, je deutlicher ich sah, daß er von Tage zu Tage selbst gleichgültiger dagegen wurde. Endlich, und nun schon vor zwey Jahren, überraschte er meinen Wunsch mit einer zwar kleinen, aber erlesenen und durchaus verbesserten Sammlung seiner lyrischen Gedichte, die bis dahin und bis jetzt größten Theils in periodischen Schriften zerstreut standen. Sie war damahls nur ein

Geschenk für mich, noch nicht für das Publicum. Allein ich erbath und erhielt es von der Freundschaft, auch das Publicum an meiner Freude Theil nehmen zu lassen. Und so mache ich denn diese Sammlung mit Erlaubniß und unter den Augen des Dichters bekannt. Möge sie nun ihn, der ausdrücklich verlangt, daß ich seine vorhin erwähnte Behauptung hier wiederhohlen soll, durch sich selbst widerlegen!

Was mir der Verfasser über dieß noch zu erinnern aufgetragen hat, will ich eben so treu bestellen. Die hier gesammelten Gedichte fallen, ein Paar ausgenommen, in das Decennium vom zwanzigsten bis dreyßigsten Lebensjahre ihres Urhebers. Durch diese Bemerkung kann und soll die Kritik keinesweges bestochen werden. Der Dichter mag aber leicht andere Gründe haben, einen besondern Nachdruck darauf zu legen. — Es sind

ferner nur solche Gedichte in diese Auswahl von ihm aufgenommen, die er noch am ersten, und auch jetzt noch zu einer kritischen Untersuchung ausstellen zu können glaubt, aber nur in der Form, die er ihnen hier gegeben hat. — Endlich will der Verfasser, da er diese Sammlung als sein poetisches Testament betrachtet, seine Freunde ernstlich gebethen haben: Alles, was außer dem noch irgendwo von Versen, auch in älteren, von ihm selbst heraus gegebenen Sammlungen, unter seinem Nahmen gedruckt ist, als nicht mehr sein anzusehen, und, geht es an, ganz zu vergessen.

Wenn nun dieses kleine Buch, was ich ihm wohl versprechen will, ob ich gleich das Schicksal poetischer Verdienste in Deutschland kenne, seinen Verfasser und den Herausgeber wenigstens eine Zeit lang überlebt: so sey es auch dann

noch, wie ich es jetzt mit lebhaftem Vergnügen betrachte, zugleich ein Denkmahl ihrer Freundschaft und Eintracht.

Göttingen, am 27. November 1801.

Carl Reinhard.

Vorrede des Verfassers.

Wenn in der Jugend gold'nen Tagen uns
Der Traum von einer schönern Welt umschwebt,
Dann werden leicht Gefühle zu Gesängen.
Kann aber mit den täuschenden Gefühlen
Der Sänger sich zum Dichter träumen? Nein!
Dem, dessen Lied uns wie ein Götterwort
Durchdringt, daß süßes Staunen uns erfüllt,
Und unser Geist, in einer Zauberwelt
Einheimisch, wie auf Vaterlandesfluren,
Sich näher der Natur, und doch von ihr
Nur angezogen, nicht gefesselt fühlt:
Dem schlingt den ew'gen Lorber um die Stirn!

Doch diese Verse, die die Freundschaft nur
Empfinden kann, sind nur Erinnerungen
Des Jugendschmerzes und des Jugendglücks.
Dem kleinsten Krittler sey das Lied zu klein,
Das nur das Herz im Traum der Liebe sang!
Sein Ton verkling' in seiner Freunde Busen!

Licht und Liebe.

Gott sprach: „Es werde Licht!“
Und es ward Licht.

Da rollten die Wolkenwogen,
Die dicht mit dumpfer Nacht
Den trüben Himmel umzogen,
Zusammen vor dem Wort der Macht;
Und mit des Blitzes Schnelle fuhr
Der erste Strahl
Vom Sternensaal
Herab zur todten Natur.

Vom allgewaltigen Leben
Begannen die Tiefen der Erde zu beben.
Da wankt' auf grünender Pflanze
Die Knospe, zum flatternden Kranze
Der heiteren Stirnen bestimmt.
Da regten sich sprossende Wälder,
Da rauschten von Keimen die Felder,

Wie, wenn ein Orcan
Auf wallender Bahn
Die Stoppeln sammelt und mit sich nimmt.

Gott ist Lieb' und Licht.
Ohne Licht und Liebe
Ist Erd' und Himmel trübe;
Ohne Licht und Liebe
Wären Erd' und Himmel nicht.

Noch lag ein grauer Schleyer
Auf dem entsprossenen Grün.
Noch sah die kindliche Erde nicht
In reinem Licht
Und ewigem Jugendfeuer
Die Mutter Sonne glüh'n.
Und Frühlingswinde tauchten
Die Flügel in Nebel, und hauchten
Den trüben Himmel blau.
Da blüht' im Tagesstrahle
Die Rose zum ersten Mahle,
Genetzt vom ersten Thau.

Und wie ein ferner Donner,
Durchtönt von Saitenklang, erscholl
Des Schöpfers Lebensruf;

Und Lieb' entquoll,
Wo der Geiſt der Welten
Kraft und Leben ſchuf.
Vom Polypen, der ſich kaum bewegt,
Durch ungezählte Stufen
Hinauf zum Herzen in des Menſchen Bruſt,
Das Götternähe fühlt,
Nach Götterhöhe zielt,
Neigſt dich, Unerſchaff'ner, du
Nur in Licht und Liebe
Dem Geſchaff'nen zu!

Seht hinan zur Himmelsferne!
Lernet, was die Schöpfung ſpricht!
Dort am Himmel tanzen Sterne,
Mücken hier im Sonnenlicht.
Wo die Liebe treibt und leitet,
Zeichnet Licht des Lebens Spur.
Die ihr zur Vollendung ſchreitet,
Folgt der Lehrerinn Natur!
Zündet an der Liebe Flammen
Selbſt der Wahrheit Fackel an!
Und ihr habt den Schatz beyſammen,
Den kein Zufall rauben kann.

Die Schöpfung der Liebe.

Sagt, was ist es, das der Sphären
Wunderbau zusammen hält?
Sagt, was zaubert selbst aus Zähren
Eine schön're Wunderwelt?
Was verschwistert Freud' und Schmerzen?
Was vereinigt Mein und Dein?
Was entrinnt aus vollem Herzen
Noch auf Grab und Leichenstein?

Liebe! Eins und Alles! Liebe!
Du nur, Lebensschöpferinn,
Schufst zum Geist- und Weltgetriebe
Sinn in Kraft, und Kraft in Sinn.
Eh' die Sonnen Erden hellten,
Eh' sich Herz in Herz verlor,
Bildetest den Plan der Welten
Du dem großen Geiste vor.

Und der Schöpferathem wehte,
Und die Welten standen da.
Liebe lenkte, Liebe drehte
Ihre Kreise fern und nah'.

Fern und nah' in lauten Chören
Tönte, was sich hält und zieht,
Und der Rundgesang der Sphären
War der Liebe Feyerlied.

Sonnen und Planeten zogen
Liebend sich magnetisch an.
Liebend stiegen Meereswogen
Gegen Luna himmelan.
Blumen gegen Blumen sandten
Ihres Wesens Nectar-Duft.
Sonnenstäubchen, die sich kannten,
Suchten sich in hoher Luft.

Sieh', da rauscht' es! Sieh', da fühlte,
Was da lebt, sein Lebensband;
Glühte, suchte, was es kühlte;
Fand es an der Freude Hand.
Wie sich da die Sinne tauchten
In der Wollust Feuermeer,
Gluthen fühlten, Gluthen hauchten,
Schien der Kelch der Liebe leer.

Doch die neue Welt durchwehte
Liebeshauch zum zweyten Mahl,
Und des Lebens Morgenröthe
Ward zum hellen Tagesstrahl.

Sanft erbebten alle Wesen,
Mit empfindend, was geschah;
Denn zur bessern Lieb' erlesen,
Stand der Herr der Erde da.

Wunsch um Wunsch, und Lieb' um Liebe
Flisterte die Sympathie.
Keinen Wirbel wilder Triebe,
Seelenwechsel suchte sie.
Leises Fühlen, tiefes Sehnen
Webte durch des Menschen Sinn,
Und in wundersamen Thränen
Floß der Quell der Wonne hin.

Er nur Sie, nur Sie im Blicke;
Sie nur ihn, den Himmelssohn!
Beyde flehten vom Geschicke
Liebe nur zum letzten Lohn.
Da, im nie gehörten Lallen,
Flog der Treue erster Schwur
Durch des Himmels Sternenhallen
Zum Vollender der Natur.

Von des Unerschaff'nen Throne
Weht' und wallt' es nun herab:
Lieb' und immer Liebe lohne
Auserwählte bis an's Grab!

Lieb' im reinen Geiſterglanze,
Mit der Treue Hand in Hand,
Deute mit dem Palmenkranze
Nach dem Geiſtervaterland!

Urania.

Im vollen Fluge trag' mich himmelan,
Erſchafferinn noch nie geſeh'ner Weſen!
Ein Bild, von dir zur Andacht auserleſen,
Erſcheine mir, wenn ich es ſchauen kann!
Und ſoll dann auch der Traum der Wonne ſchwinden,
Ich will mich doch des Traums der Wonne freu'n.
Komm', Fantaſie, im Frühlings-Morgenſchein
Mit deinem Zauberband die Stirn mir zu umwinden!

O Wunder der Vollendung! Biſt du da?
Triumph! Der ſüße Zauber iſt gelungen.
Dem Schooß der ſchwindelnden Natur entſprungen,
Schwebt ſie daher! Sie iſt's, Urania!
Nicht ſchüchtern, wie ſie jener Bildner machte;
In ſtiller, ſtolzer Seelen-Majeſtät,
So ſtand ſie, ſo, vom Wellenhauch umweht,
Als aus dem weißen Schaum des Meeres ſie erwachte

Sieh' dieses schlanken Wuchses Herrlichkeit,
Die kein Gewand und keine Falten drücken!
Die Kunst, das Tadellose zu entschmücken,
Sey dir gegönnt, geheimnißvoller Neid!
Genieße, Blick, genieße, wenn bescheiden
Dein Sehnen ist, dem Lüftchen gleich, die Luft,
Zu schweben um der Göttinn stolze Brust,
Zu schweben um den Thron nie ausgesproch'ner Freuden!

Wie lieblich bebt des Busens Welle hin!
Wie lieblich kommt und schwindet sie schon wieder!
Wer faßt die Harmonieen dieser Glieder?
Hier spricht und athmet Alles Seel' und Sinn.
Dich, Götterreitz, darf nur ein Gott umfangen!
Um diese Wangen schimmert Heiligkeit.
Wer diese Lippen küßt, und nicht entweiht,
Der darf getrost den Rang der Himmlischen verlangen.

Hier herrscht nicht kalte Männer-Majestät.
Des Weibes Schönheit trifft und siegt durch Milde.
Nur Unschuld leiht dem sanften Götterbilde
Die Glorie, die jeden Reitz erhöht.
Nur dieser Blick — der zwang des Meeres Fluthen
Zu starren, als der Sonnenwagen stand,
Und Herzen, vom Olymp herab gebannt,
Vor ihrer Göttinn Fuß am Muschelwagen ruhten.

O liebevoller Weibesblick, du bist
Der höchste Zauber, der das Herz begeistert.
Was jeder Lebensschwingung sich beimeistert,
Bist du, o Blick, den kein Gedank' ermißt.
Und wann, was tausend Glückliche nicht kennen,
Der Liebe erstes reines Morgenlicht
Sich in des Auges reinem Spiegel bricht . . .
Verstumme, Götterkunst! Das kannst auch du nicht nennen.

Die Trümmer der Vorwelt.

Blüh'n und Welken, Prangen und Versinken,
Freut dich das, mein Geist? Du führst mich hin,
Wo der Vorwelt stumme Reste winken
Durch die Nacht der Allzerstörerinn?
Sieh' die Schmetterlinge lustig flattern!
Und du schleichst zum Aufenthalt der Nattern?
Dünkt dich diese Grabes-Scene schön,
Wo durch Dornen Moderdüfte weh'n?

Schwindet, Scherze! Stiller Ehrfurchtsschauer
Wiegt die schönsten Flatterfreuden auf.
Schwebe nieder, Muse meiner Trauer!
Leite meiner Nachtgedanken Lauf!
Sieh', ich freue mich der warmen Thräne.
Bald vorüber rauscht auch meine Scene.
Freue sich, wer so noch weinen kann!
Denn wer endet hier, was er begann?

Welch' ein Chaos dort im Dämmerscheine!
Wie bestimmungsvoll, wie ordnungslos!
Haufen halb zerschlag'ner Quadersteine
Zwischen Nesseln, Dornen, Schutt und Moos!

Dort im Steine Zeilen eingegraben!
Gott im Himmel! Hungrig hacken Raben
Würmchen auf aus dem Gedankenzug,
Den des weisen Künstlers Meißel schlug!

Heldenarme! Marmorsäulen-Knöpfe!
Sproßten die, Natur, aus deinem Schooß?
Bogenstücke! Stolze Götterköpfe!
Schuf ein Zufall euch so kühn und groß?
Was des Forschers Busen hier erschüttert,
Was in Sturm und Regen hier verwittert,
Diese Schrift von unbekannter Hand
Sagt: Hier war das schöne Griechenland.

Unverkennbar in den kleinsten Resten,
Ja, das bist du, Land, wo Pindar sang,
Wo bey Götter- und bey Freudenfesten
Kunst und Weisheit um die Palme rang.
Was Vernunft in ihren schwersten Zügen,
Phantasie in ihren kühnsten Flügen,
Was der reichste Genius ersann,
Das gehörte, Griechenland, dir an!

Land der Griechen, Land der Götterssöhne!
Deine Weisen alle sind dahin.
Längst vertönt sind deine Musen-Töne.
Niemand fühlt mit deinem Schönheitssinn.

Schönheit, sie, vor allen Himmelstöchtern
Unsrer Erdenweisheit blinden Wächtern
Unbegreiflich, wie noch keine war,
Fand in Hellas Tempel und Altar.

Sagt, wer lenkt die dunkeln Himmelskinder,
Die der Mutter Sonne folgsam sind,
Eins durch's and're sanfter und geschwinder,
Kein's mit seines Gleichen gleich geschwind?
Sagt, wer mischte Auen, Hügel, Thäler
Tausendfältig weiter, höher, schmäler?
Schönheit schlang der Welten ew'gen Bund.
Schönheit that sich ganz dem Griechen kund.

Schönheit, sie, die kühnen Phidiassen
Und Homeren Schöpferkraft verlieh,
Schönheit lehrte die Sokrate fassen,
Tugend sey der Geister Harmonie.
Den harmonisch gleich gestimmten Seelen
Durfte nicht des Lebens Schönstes fehlen.
Was den Griechen an das Leben band,
Lehrt' ihn sterben für sein Vaterland.

Als der Schönheit auserwählte Schwester
Sah der Grieche dich, o Freyheit, an;
Und du stähltest Herz an Herzen fester.
Wer als Jüngling lebte, starb als Mann.

Ihm gelang es, vor Barbaren-Stürmen,
Was den Menschen adelt, zu beschirmen.
In der Perser-Schlacht bey Marathon
Trug die Menschheit selbst den Sieg davon.

Und mit einem solchen Schatz zu geitzen,
Das verstandest du nicht, karge Zeit?
Der Verein von allen Erdenreitzen
Hat das kalte Schicksal nicht erfreut.
Statt zu laden zum Gedankenfeste,
Heulen hier aus einem Räuberneste,
Hier, wo einst ein Gott zu Menschen sprach,
Janitscharen ihren Bassen nach.

And're Trümmer liegen dort zur Seite.
Sieh' den Wirrwarr! Wie abscheulich bunt!
Ist es nicht zerschlag'ne Siegesbeute,
Aufgehäuft vom halben Erdenrund?
Diademe, Zepter, gold'ne Kronen!
Gold'ne Adler stolzer Legionen,
Wer hat eure Flügel abgeknickt?
Wer hat euch zersplittert und zerstückt?

Auf den Preis unüberwund'ner Schaaren,
Auf den Preis des hohen Heldenruhms
Treten Priester, prunkend mit Tiaren
Und der Mummerey des Heiligthums.

Bückt euch, bückt euch, Bürger stolzer Reiche!
Hört ihr nicht? Entmannte faule Bäuche
Gurgeln hier zum Ruhm der Männlichkeit
Seelenloses Weiberliebesleid.

Aus dem dunkeln Nichts empor gestiegen,
Schwebte hier ein Riesengeist umher.
Unsre halbe Kugel zu besiegen,
Schien nicht diesem Römer-Geiste schwer.
Trankst auch du der Schönheit Nectar-Schale?
Trug Prometheus aus dem Götterſaale,
Geist des Sieges, dir auch Feuer zu?
Kos'test mit den Grazien auch du?

Phöbus und die Musen alle fanden
Dieses Volk für ihre Gaben kalt.
Doch die stolzen Riesenkinder standen
Starr und edel, wie ein Cedern-Wald.
Nicht zu wandeln auf beblümten Wegen,
Pochte hier ein Herz mit heißen Schlägen.
Doch es pochte, durch sich selbst geehrt,
Jedes Römer-Herz von Männerwerth.

Darum rauscht' es ihm wie Meereswogen,
Wenn der Nahme Vaterland erklang.
Für das Vaterland allein erzogen,
Fühlte schon der Knabe Thatendrang.

Fühlte jede Lebenskraft beflügelt,
Jede Kraft zum Stürmen aufgewiegelt,
Wenn in ſeinem Männerparadies
Je ein Herrſcher Ketten blicken ließ.

Was die Stoa von den ſtellen Höhen
Reiner Menſchen-Majeſtät erſann,
Sah der Römer, ruhend an Trophäen,
Für beſcheid'ne Bürgertugend an.
Edelſinn iſt Edelſinn geblieben;
Ein Mahl nur ein Lebensbuch geſchrieben,
Deckt der Römer-Thaten Überfluß
Selbſt die Nahmen Brutus, Regulus.

Welche Stärke konnte dich zertrümmern,
Völkerüberſchreitender Koloß?
Seht ihr dort die Felſenſpitzen ſchimmern?
Seht! Das war ein Deutſches Ritterſchloß.
Deutſche Kraft, erkoren zum Zermalmen,
Schlug, wie Wetterſchlag auf dürre Halmen,
Auf die abgelebte Römer-Schaar,
Die nicht mehr der Stolz der Erde war.

Römer, die ſich knechtiſch niederſchmiegten,
Unter der Neronen Tyranney,
Lernten nun, wo Deutſche Schwerter ſiegten,
Wieder ahnen, was die Freyheit ſey.

Stoicismus.

Aus Liebe schuf der Schöpfer seine Welt.
Für Liebe schuf er sie. Drum gab er Fülle
Von Allem, was den Geist und seine Hülle
In sanfter Harmonie erhält.
Hier sollten wir uns Hütten bauen.
Hier sollten Menschen Hand in Hand
Einander Herz um Herz vertrauen,
Und Blumen pflanzen um des Grabes Rand.

Wie Rosen, die, gewiegt an Einem Strauch,
Einander schwesterlich entgegen nicken,
Und ihren fernen Schwestern auch
Aus off'nem Busen süße Düfte schicken;
So sollten, inniger verwandt,
Sich Freundesseelen an einander schließen,
Und so im Wechselglück den schönen Menschenstand
In allen Menschen mitgenießen.

Begeisternder Gedanke! So vereint
Der großen Kette Millionen Glieder!
Wie anders da die Erde voller Brüder,
Ein zweytes Götterreich, erscheint!

Was aber, Erdenbürger, willst du thun,
Wenn dich der Liebe weggeworf'ne Brocken
An dieser Tafel nicht zum Mahle locken?
Willst du voll Mißgefühles ruh'n,
Wie Marius einst auf Carthago's Trümmern?
Dich sollte, Mensch, die Menschheit nicht mehr kümmern?

Hast du das Herz, der Wunsch ist nicht zu tadeln,
Betäubt von dem durchdringenden Geschrey
Der ewig klügelnden Kleingeisterey,
Das Volk im Sumpf zu dir hinauf zu adeln?
Wo Rousseau fiel, getraust du dir zu steh'n?
Versuch' es! Aber sieh'! Da lauern schon im Winkel
Die Klügler, aufgebläht von Dünkel,
Und nennen Unverstand, was selbst sie nicht versteh'n.

Mein guter Rousseau! Schwach und groß und zart!
Mit einem Herzen, wie vielleicht noch keines,
Von Liebe so durchglüht, so von des Mode-Scheines
Pedanterenen rein, geboren ward!
Verirrter Edler! Du gehörtest
Nicht dieser kalten Erde zu.
Hier wurde Thorheit, was als Weiser du
Aus deiner bessern Seele lehrtest.

Sahst du wohl Einen von der Kennerzunft
Vor einem seltenen Gemählde stehen,
Und mit dem hohlen Blick der Unvernunft
Im Schönen nur nach Fehlern spähen?
So Einer sieht das Bild nicht vor den Pinselstrichen.
Sind hier und da die Farben abgeblichen,
So lebt das Bild für ihn umsonst von Kraft und Geist.
Er freut sich, daß er Kenner heißt.

Und solche Kenner sind die Meisten, die da richten.
Was klein und groß im ganzen Leben ist.
O! lerne von dir selbst des Lebens Pflichten!
Sonst bist du werth, daß man mit Zünftlermaß dich mißt.

Was du vielleicht in dichterischen Stunden
Von Götterseelen ahndest und ersinnst,
Hat noch kein Sterblicher in dieser Welt gefunden.
Ist es darum ein Hirngespinnst?
Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist, und wie ein Dunst zerfließt.

Iſt's beſſer, nie die beſſern Freuden kennen,
Als in der Sehnſucht Mittagsſchwüle brennen,
Und keinem Quell entgegen ſeh'n?
Iſt's beſſer, lachen im Getümmel,
Als vor dem ſchön verträumten Himmel
Wie Seraph Abbadona ſteh'n?
Kleinmüthiger! Hör' auf, dich zu entehren
Durch Fragen, die dein Herz verdammt.
Den Funken ſollſt du in dir nähren,
Der Zeug' iſt, daß der Menſch vom Himmel ſtammt.
Und wüßt' auch unter Millionen
Kein Einziger, wo deine Freuden wohnen,
Kein Einziger, was Liebe heißt,
Genug für dich, daß du es weißt.
Und wenn auch ſie, auf die du feſt vertrauteſt,
Auf deren Herz du einen Tempel bauteſt,
Am Ende doch ein Weib wie Weiber iſt,
Nach Wechſel gähnt, und dich bedauert und vergißt,
So riſſen doch für dich noch nicht der Freundſchaft Bande.
Aus feſt'rer Maſſe formte die Natur
Ein Männerherz. Doch halt' auch deinen Schwur,
Dem Freunde nicht von deinem Leben
Die überflüſſ'ge Hälfte nur zu geben!

Dir dank' ich's, Genius des beſſern Lebens,
Daß ich die reinſte Ahndung nicht vergebens
Empfing aus deiner liebevollen Hand.
Ich ſuchte lange, eh' ich fand;
Doch mußte mir das Glück zuletzt es gönnen,
Das Leben einen Bundestag zu nennen.

D'rum ihr, die Meinen, laßt uns ungeſtört,
Durch allen Unfug draußen nicht empört,
Im bunten Weltgedräng', wie in der Zelle,
Still ſchöpfen aus der Wahrheit klarer Quelle!
Weg mit der Schülerwiſſenſchaft!
Weit weg mit Weiſen, die ſich blähen,
Und flügelnd, ohne Sinn und Kraft,
Zu Heu des Lebens Blumen mähen!

Und wenn der Strom der Kraft, in Spiegelhelle
Der Wahrheit ſtrahlend, dir vom Herzen fließt;
Wenn, ſanft getränkt von ſeiner reinen Welle,
Ein Blumenreich an beyden Ufern ſprießt:
Dann laß die ungezählten Rotten
Der Schilfbewohner loben oder ſpotten.
Der Strom, den keine Macht in ſeinem Laufe hält,
Ergießt ſich ſtill in eine beſſ're Welt.

Fernando's Trauer.

Verloren in Gedanken, die die Seele
Des Denkenden mit kalter Nacht umzieh'n,
Verfolgte, wie durch eine Todtenhöhle,
Fernando einen Pfad, wo keine Blumen blüh'n.

Es war im tiefen Thale. Dornen blickten
Durch Farrenkräuter auf Fernando's Pfad.
Er sah den Kräutern zu, die sterbend nickten,
So wie sein Fuß im Schritt sie hier und dort zertrat.

Dann hob er seinen Blick empor zum Himmel.
Verschwunden war des Himmels helles Blau.
Ein wildes, unerfreuliches Gewimmel
Von Regenwolken zog dahin im trüben Grau.

„Wie hier am Boden, so dort in der Höhe!
Es schwindet schon, was eben kaum beginnt.
Ich schwinde mit, indem ich es verstehe,
Daß, wie Gedanken, so auch Thaten, Träume sind.

Nur um das kaum Geschaff'ne zu zerstören,
Schafft du, Natur, und bau'st so wunderbar.
Ach! Alles, was wir fühlen, seh'n und hören,
Ist heute nur der Rest von dem, was gestern war.

Was will es denn, das ewige Vernichten?
Vergebens meinst du, klügelnder Verstand,
Der blinden Kräfte wilden Streit zu schlichten.
Auch Lehrgebäude sind ein Bau auf lockern Sand.

Der arme Denker wird es nie erfahren,
Was den Gedanken zum Gedanken macht.
Ideen-Welten sinken mit den Jahren,
Wie Alles, Alles sinkt. Auch Licht zerrinnt in Nacht.

Hier soll ich, hier des Lebens Traum genießen?
Soll Freude suchen, die sich selbst zerreibt?
Ist eitler Wünsche kurze Lust zu büßen,
Nicht Raserey, da selbst ein Wunsch nicht treu sich bleibt?

Wo ist die Freude, die auf ihrer Stirne
Kein Todeszeichen unter Rosen trägt?
Des Herzens Ader stockt, wenn im Gehirne
Der aufgestörte Geist das Jetzt und Künftig wägt.“

So rief, sich in Gedanken selbst begrabend,
Fernando, matt von wilder Wehmuth, aus.
Vom Himmel senkte leise sich der Abend,
Und durch die Öde wehte Todesgraus.

Auf einmahl schien Gesang daher zu klingen;
Bald klang er deutlicher, und frey und hell.
Fernando horchte, wie nach Wunderdingen.
Ein Sänger schloß sein Lied, und pfiff ein Ritornell.

„Ein Sterblicher kann singen hier und pfeifen?“
Fernando sah erstaunt umher, und sah, —
Ihm war, als sollt' er einen Traum ergreifen, —
Ein munt'rer Schäfer hielt mit seiner Herde da.

„Der wandelt,“ rief Fernando, „diese Pfade
Mit leichtem Muthe, weil er nicht versteht,
Wie unser Einen an Ixions Rade
Der Dämon Zweifel wild im ew'gen Wirbel dreht!“

Er ging. Und heller ward des Himmels Bogen,
Und weiter dehnte sich das Dornenthal.
Die abgeriss'nen Regenwolken flogen.
Von Westen grüßte sanft der Sonne letzter Strahl.

Und Sonnenlicht durchdrang Fernando's Seele.
„Ist's etwa,“ fing er sich zu fragen an,
„Daß ich des Lebens rechten Weg verfehle,
Weil ich ertrotzen will, was niemand lernen kann?

Wenn unser Witz am Plan der Welten flügelt,
Ist's möglich, dann der Freud' in's Auge seh'n?

O. TAYLOR I.

Wer leichten Scherzen Thür und Thor verriegelt,
Nennt Weisheit nur zu oft, Verstand'nes mißverstehn.

Du guter Vater deiner schwachen Kinder!
Wie wohl hast du ihr kleines Loos besorgt!
Kaum Einen lockt der Nahme Wahrheitsfinder,
Wenn Volk von Volk gezankt beschneidnen Glauben borgt.

Und, Wahrheitsfinder, du suchst eine Leiter,
Empor zu steigen in den Weltenraum?
Erhalte deine Sinne hell und heiter!
Hier sammle Schätze, hier! nicht im Ideen-Traum!

Und hast du hier als Mensch dich selbst verstanden,
So lerne glauben, daß, was Schatten scheint,
Dir leuchten wird, wenn du, wie neu erstanden,
Das Licht mit Augen siehst, mit denen nun nicht weinst.

Alonzo der Glückliche

Gepflegt von Genien im Mutterschooß,
Ward früh ein schöner Knabe stark und groß.
Man sah in seinen weichen Zügen
Sein kaum erwachtes Herz sich wiegen.
Die Lieb' umspielte seinen Mund.
Den hohen Sinn, den keine Kette bindet.
Mit der die Liebe nicht die Seelen leicht umwindet.
That schon das erste Nein des Knaben kund.

Und als der Knabe von der Mutter sprang,
Entzückt' ihn schon der Sonnen Untergang.
Schon ward sein Geist von Ahnung trunken.
Sein helles Auge streute Funken.
Die rothe Wange glühte hoch.
Er wollte denken. Doch, wie Träume schwanken,
Verschwanden in Gefühl die keimenden Gedanken.
Wie da sein Herz die weite Welt durchflog!

Bald machte sein durchdringendes: Warum?
Des Lehrers kalte Schülerweisheit stumm.
Bald lernt' er, glücklich im Erwiedern,
Der Wahrheit Götterbild zergliedern.

Und, weil es Ton ist, nie sich freu'n.
Nur Freuden, die aus freyer Seele quellen,
Nur diese konnten je Alonzo's Busen schwellen.
Nur wo er lichte, war er nicht allein.

Ihm galt ein Druck von seines Freundes Hand
Mehr, als des ersten Ordens Stern und Band.
Wo Ruh' im Frühlingsschatten wohnte,
Und Frohsinn unter Rosen thronte,
Entzückt' ihn seines Weibes Kuß.
Und wenn, die Freude jauchzend, die sie fühlten,
Um ihn in bunter Schaar die muntern Kleinen spielten,
Frohlockt' auch er im süßen Mitgenuß.

Und schöner, als des Mayes schönster Flor,
Schoß jedes Pflänzchen seiner Lieb' empor.
Er bildete die Frucht im Keime,
Doch nie, damit er nichts versäume,
Durch eitle Worte schülerhaft.
Er lehrte sie nicht Thaten philologisch.
Er lehrte nicht als Rechner pädagogisch,
Das höchste Gut sey Krämerwissenschaft.

Alonzo, auf der Seinen Arm gelehnt,
Wurd' auch an ihren Abschiedsblick gewöhnt.
Zum Abschied nennt er, ohne Zittern,
Da Todesschauer ihn durchschüttern,

Die Seinen alle ewig seyn.
Jetzt sieht er, da ihm alle Kräfte sinken,
Den guten Genius vom Friedenshügel winken,
Und lächelt noch ein Mahl, und schlummert ein.

An Psyche.

Hüllte kein geweihter Schleyer
Deiner Seele Schönheit ein;
Leuchtete kein höh'res Feuer
Aus des Herzens Flammenschein:
Denn in unsern Blumenbanden,
Psyche! Psyche! du und ich,
Bey dem Gott, den wir empfanden,
Psyche, du umarmtest mich.

Psyche, Psyche! So umschlungen,
So im heiligen Verein
Innigster Beseligungen
Du nur mein, und ich nur dein!

So den Traum von Seyn und Leben,
Mit dem Myrten-Grün umlaubt,
Arm' in Armen durchzuſchweben,
Pſyche, wär' es uns erlaubt!

Aber Kettenglieder klirren
In der Herzen Doppelklang.
Engelwünſche ſelbſt verwirren,
Was die Pflicht mit Müh' errang.
Viel zu viel hab' ich zu flehen.
Könnteſt du nur mein Geſicht . . .
Doch, du kannſt es wohl verſtehen,
Ach! und darfſt, und darfſt es nicht!

Liebe ohne Hoffnung.

Wer nicht dann noch lieben kann,
Wenn die Hoffnungen verwehen,
Schwingt sich zu den Himmelshöhen
Wahrer Liebe nie hinan.

Herzen, die das Glück bestricht,
Folgen nur verwöhntem Triebe,
Lieben nur den Preis der Liebe,
Lieben die Geliebte nicht.

Liebe trägt sich selbst, und hält
Ihren Fittich unter Blitzen,
In sich fest und ohne Stützen,
Wie des Himmels Sternenwelt.

Psyche im Walde.

Da schreitet, wie im Nymphen-Chor, Diane,
Sie, die ich liebe, durch den Eichenhain!
Wer schwüre nicht in seines Herzens Wahne,
Sie müsse selbst Latonens Tochter seyn?
So ragt in seinem jugendlichen Flor
Ihr tadelloser Lilienwuchs empor.
So leuchtet still und groß in reinem Feuer
Ihr blaues Auge durch den weißen Schleyer.

Was rühmst du, Vorwelt, deine Göttersöhne?
Der ist ein Gott, dem dieses Auge sagt,
Was kaum das Herz im leisesten der Töne
Aus tief bewegter Brust zu seufzen wagt.
Was er wird fühlen, fühlte nicht der Hirt,
Den Cypria, in Ida's Thal verirrt,
Als jeder Wipfel Mitempfindung nickte,
Auf Moos und Blumen liebend an sich drückte.

Ist dieses Grün der Eichen noch dasselbe,
Das mit des Jahres Eile sproßt und fällt?
Glänzt nur, wie sonst, das himmlische Gewölbe?
Ist dieses Alles noch dieselbe Welt?

Hier duftet jeder Zweig Bezauberung.
Hier weht in allen Lüften Huldigung.
Die Bilder trüber Sterblichkeit zerrinnen,
Und Wunder schmeicheln den entzückten Sinnen.

Wir sind auf Delos. Seht ihr? Nymphen baden
Im Schatten dort. Wie leise rinnt der Bach!
Im Mondenlichte lauschen dort Dryaden
Der weggewandten keuschen Göttinn nach.
Das Mondenlicht erlischt. Was seufzt, was hallt
Daher vom Felsen durch den starren Wald?
Endymion! Endymion! Es wehen
Des süßen Nahmens Töne von den Höhen.

Verschwindet, Träume! Nicht Endymionen,
Nur mir ist dieser Himmel aufgethan.
In diesem Paradiese will ich wohnen,
Und langsam mich dem schönsten Glücke nah'n.
Und habt ihr mehr, als Menschensinn erdenkt,
Ihr Götter, mir in Psychens Arm geschenkt,
Dann soll euch mein Gebeth nicht wieder stören.
Ich werd' als Sterblicher zu euch gehören.

Das Mühlenwäldchen.

Nimm du mich auf mit allen meinen Träumen,
Vertrauliches, geliebtes Dämmergrün!
Hier gaukelt hin, Erinn'rungs-Fantasien!
Umschwebt den Quell, und flistert mit den Bäumen!

Mich lockt des lauten Mühlenrades Schäumen.
Ich folge diesen Wellen, wie sie flieh'n.
Ich sehe, wie die Quellenufer blüh'n,
Für mich des Lebens Blume neu entkeimen.

Nur, Wäldchen, weil du mein Vertrauter bist,
Laß immer deine stillen Wipfel schweigen!
Nur wehe Hoffnung mir aus deinen Zweigen!

Zum schwachen Herzen, das zu leicht vergißt,
Daß Ungestüm sein böser Dämon ist,
Wird dann der Friedensengel niedersteigen.

Nachtgesang des Schiffers.

Leuchtet heller, all' ihr tausend Sterne!
Endlich drückt die Hoffnung mir die Hand.
Aus der weiten, mondbeglänzten Ferne
Dämmert dem verschlag'nen Schiffer Land.
Gleite, gleite leiser, hohe Welle,
Die mein Schiffchen durch das Dunkel trägt,
Daß es nicht in wilder Sturmesschnelle
An des Ufers Klippen schlägt!

Ich und Psyche, Eins auf Einem Meere,
Trieben mit dem Sturme hier und dort.
Jedes, wie in and'rer Hemisphäre,
Irrte mit dem Wogenzuge fort.
Sie und ich, wir haben uns gefunden;
Sie und ich, wir schweben Eine Bahn.
Endlich sollst du rufen: „Überwunden!"
Fesselloser Ocean!

Land, o Land, nach dem ich schau' und steure,
Wärst du auch ein Eiland, noch so klein;
Wenn ich meiner Ankunft Feste feyre,
Wirst du mir ein Eldorado seyn.

Einen Dankaltar will ich erbauen,
Und ein Obdach an der Uferflucht,
Wo, wenn weiche Nächte niederthauen,
Psyche mir im Arme ruht.

Sehnsucht.

Längs dem Bach im Weidenthale
Ging ich um die Rosenzeit.
Schöner lag im Frühlingsstrahle
Nie ein Reich der Lieblichkeit.
Aber Psyche war nicht da.
Jetzt empfunden, jetzt vergessen,
Traf Natur das Auge dessen,
Der im Geist nur Psychen sah.

Hin zu reitzenden Gestalten
Ging ich in die Gallerie,
Wollte von der Kunst erhalten,
Was Natur mir nicht verlieh.
Glich auch Psychen ein Gesicht?
O! Mit Psychens Blick der Wonne
Blickt die seligste Madonne
Raphaels und Guido's nicht.

Und es kam die Dämmerstunde,
Und ich fand mich am Clavier.
Lieder, wie aus Klio's Munde,
Sang ein sanftes Mädchen mir.
War es Psyche? Psyche? Nein.
Und die Sängerinn des Schönen
Sang mit ihren schönsten Tönen
Mich in Nacht und Trauer ein.

Was ist Sehen, was ist Hören
Alles Schönen dieser Welt?
Keinem Seufzer kann es wehren,
Der die Brust voll Liebe schwellt.
Psyche! denkst du jetzt an mich?
Frage voller Freud' und Schmerzen!
Lieber dich allein im Herzen,
Als den Himmel ohne dich.

Bey der Zurückgabe eines Stirnbandes.

Gern behielt' ich, was wohl Mancher nähme.
Aber würdest du den Raub verzeih'n?
Und nur Täuschung seh' ich im Embleme,
Sah sie gestern noch im Mädchenreih'n.
Auch die Andern trugen Diademe.
Königinn war Psyche doch allein.

Philoſophie der Liebe.

Mag, wer will, ergrübeln und erklären,
Was das Herzensräthſel, Liebe, ſey.
Nennt es blinde Sinnenſchwärmerey!
Nennt es einen Flug in höh're Sphären!

Iſt es dieß: ſo will ich gern entbehren,
Was ihr wißt. Ich miſſe nichts dabey.
Iſt es jenes; o ſo mag der May
Dieſes Wunderhimmels ewig währen.

Hört, ihr Weiſen, was ihr noch nicht wißt!
Wallen Seelen in einander über,
Iſt's nicht Eine, die ihr Glück ermißt.

Aber wenn mein Mund ein leiſes: „Lieber!“
Pſychens Munde ſchwärmeriſch entküßt,
Wiſſen Wir, was Lieb' und Himmel iſt.

Die Dämmerungsfeyer.

Das war ein Kuß! Mit Jahren, freudenlos
Und düster, würd' ich ihn nicht theuer büßen,
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen,
Und drückte mein Gesicht in ihren Schooß.

Wie ward in meiner Brust mein Herz so groß!
So fühlte sich vielleicht, als ihn die süßen
Erscheinungen zum Gott sich träumen ließen,
Endymion auf seinem Schlummermoos.

Sie spielte still mit meinen wüsten Locken.
Ich drückte meinen Arm um ihre Knie',
Und sah empor, begeistert und erschrocken.

Ich fragt' ihr Aug', und Psyche, Psyche, sie,
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm' in Armen fanden wir uns wieder.

An die Dämmerung.

Hüll' in deinen Schattenmantel,
Freundinn Dämmerung, mich ein!
Laß des Tages Bilder fliehen!
In verschwieg'nen Fantasien
Will ich, sinnend, glücklich seyn.

Dämmerung! Die schönsten Freuden
Dieses Lebens sind dir gleich.
Licht kann nur Belehrung bringen.
Auf der Dämm'rung weichen Schwingen
Schwebt der Geist in's Götterreich.

Dämmerung! Dich nennt der Abend,
Dich der Morgen seine Braut.
Lüftchen kommen, dich zu grüßen.
Horch'! Es murmelt dir zu Füßen
Leiser schon des Tages Laut.

Schon gesunken ist die Sonne.
Dunkler wird der Berge Grau.
Nur im feuerhellen Westen
Wallt aus gold'nen Strahlenresten
Purpur und Violenblau.

Wie der Abendhauch die Zweige
Am erfrischten Baume wiegt,
Wiegt er auch des Herzens Fülle,
Dem in sanfter Feyerstille
Seiner Liebe Glück genügt.

Liebe winkt mit Engellächeln
Ihrer Freundinn Traulichkeit.
Hand in Hand erscheinen beyde,
Und die schönste Dämmerfreude
Wird durch ihren Bund geweiht.

Eilt zu meinem Schattensitze!
Bundesschwestern, eilt zu mir!
Weiht auch meine Dämmerfreuden!
Wünsche, friedlich und bescheiden,
Wünsche grüßen euch auch hier.

Seht den Platz zu meiner Seite!
Dieser Platz, er ist noch leer!
Eilt auf eines Traumes Schwingen,
Meine Psyche mir zu bringen!
Wachend find' ich sie nicht mehr.

Nach der Trennung.

Allein, im Kampf mit unsichtbaren Mächten,
Erblick' ich mich. Verhaßtes Selbstgefühl!
Ich sehe Licht in kalten Mitternächten,
Und bin im Sturm der Elemente Spiel.

Was ringst du, müder Geist, mit kühnem Flügel
Nach jenen Höhen, wo die Wahrheit siegt?
Dich hält das Schicksal unter Schloß und Riegel.
Du ringst umsonst, und deine Kraft erliegt.

D'rum schäme dich nicht weiter deiner Thränen!
Die rette dir! und weine, weil du bist!
Und gönn' es dir, im schönen Traum zu wähnen,
Daß Liebe, wie die Wahrheit, ewig ist.

Durch Liebe strahlt ein Gott aus allen Sternen,
Auch wenn die Hand des Todes dich ergreift.
O, müder Geist, wenn wirst du leichter lernen,
Wie liebend auch der Mensch zum Gotte reift?

Ergebung.

Wirklich, wirklich, bist du schon verschwunden,
Meines Lebens holder, schöner May?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Ist die Zeit der Blumen schon vorbey?

War es das, was ich von Liebe träumte?
Als ich in der Hoffnung Morgenstrahl
Jedes Pflänzchen pflegte, wie es keimte,
War ich glücklich, ach! zum letzten Mahl.

Laß doch, Herz, dein ungestümes Pochen!
Lächle ruhig, trauerndes Gesicht!
Blumen, wie wir sie im Traum gebrochen,
Solche Blumen blüh'n auf Erden nicht.

An die Muse der Liebe.

Was singst du mich mit Zauber-Melodien
In neuen Schlummer ein?
Die Schuld, die Schuld ist dein,
Wenn nun mich alle Lebensfreuden fliehen.
O, laß den Leidenden mit seinem Schmerz allein!

Bestreue mit zerriss'nen Rosenblättern
Des Müden Lager nicht!
Der Wahrheit ernste Pflicht
Verbiethet ihm, ein Traumbild zu vergöttern.
Vom Himmel glänzt ihm nun ein reines mild'res Licht.

Aus diesem Himmelslichte strömt dem Müden
Die letzte Wollust zu.
O, gönn' ihm seine Ruh',
Und seines Herzens schwer errung'nen Frieden!
Der Wahrheit, die er liebt, gleichst doch von weiten du.

Erinnerungsopfer.

Göttinn mit dem Auferweckerstabe!
Heilige! Verschwieg'ne! Dir allein
Will ich, dir, Erinnerung, am Grabe
Meiner Freuden, Dank und Thränen weih'n.

Wo die schönsten Träume mich umschwirrten,
Wo die Nachtigall am längsten schlug,
Kränz' ich mit Cypressen und mit Myrten
Still den monderhellten Aschenkrug.

Von der Hoffnung hab' ich nichts zu bitten.
Fliehe nur, du, die mit Festgesang
Oft voran vor meinen raschen Schritten
Hüpfend ihren Rosen-Thyrsus schwang!

In dem ausgestorb'nen Heiligthume
Gilt dem Herzen alle Zukunft gleich.
Meine Lust ist eine trock'ne Blume,
Mein Elysium ein Schattenreich.

Werdet Hymnen, meine Trauerlieder!
Sey, Erinn'rung, mir Urania!
Denn so seh' ich nie die Erde wieder,
Wie ich sie im Traum der Liebe sah.

Lebenslied.

Auch des Lebens Bestes schwindet,
Rinne, Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In dem Schlund der Zeit ihr Grab.

Reizend wiegt auf freyen Schwingen
Sich die Göttinn Phantasie;
Aber das Versproch'ne bringen
Zeit und Hoffnung nun und nie.

In der Hoffnung Feenlande
Träumt das Herz von Ewigkeit,
Und erbaut auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.

Ach! die schönsten Lebensblüthen
Trifft der winterlichste Nord.
Du verträumst sein stilles Wüthen,
Und — das Paradies ist fort.

Brecht die Rosen eurer Wonne!
Träumt, so süß ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgensonne!
Denn der Mittag drückt und brennt.

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Dunkel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wenn die Jugendwolke flieht.

Die Aussicht bey Nacht.

Grau umflort, in feuchter Nebelhülle,
Ein verwirrtes Bild von Fern und Nah',
Liegt des Lebens weite Wunderfülle
Schauerlich in irren Formen da.

Keinen Laut der Freude, keine Klage
Hör' ich hier auf meiner Rasenbank.
Ruhig, wie am dritten Schöpfungstage,
Trinkt die Pflanze kühlen Lebenstrank.

Leise haucht es aus dem hainen Zwirgen;
Schüchtern lauscht der halbe Mond hervor.
Grauenvolle Wolkenschatten steigen
Still an meines Hügels Fuß empor.

Wie so manche leichenkalte Wangen
Netzten heute Thränen, brennend heiß
Wie so Manche, die nach Freude rangen,
Wanden zuckend sich im Todesschweiß!

Wie so mancher rieb; sich zu erheitern,
Heut' umsonst die wüste Stirne roth!
Tausend sah'n ihr letztes Schiffchen scheitern;
Tausend wünschten bethend sich den Tod.

Aber Träume flattern her und flistern
Kranken Seelen Balsamworte zu.
Wunsch und Wahrheit müssen sich verschwistern,
Und der Kranke sinkt in sanfte Ruh'.

Was ist unser Wachen? was ist Träumen?
Weißt du's, Prüfer, der die Wahrheit sucht?
Auf der Täuschung Wunder-Blüthenbäumen
Wächst des Menschenlebens schönste Frucht.

Sanft von Zaubergeweben überspannen,
Schafft der Geist sich selbst ein Paradies.
Raubt ein Morgen, was die Nacht gewonnen,
Dennoch war die Nacht nicht minder süß.

Pflückt die Balsamblume der Bethörung!
Laßt der Weisheit ihren Dornenkranz!
Keinem, Keinem ward noch je Bekehrung
Von des Erdenlebens Dissonanz.

Vom Verweſten ſtammt das kaum Entſtand'ne.
Leben iſt des Todes krankes Kind.
Gräber lauern ſchon auf das Vorhand'ne,
Eh' ſein Körnchen Stundenſand verrinnt.

Haſch' im Fliehen, haſche, guter Träumer,
Deiner Freude tanzendes Phantom!
Mit der Danaiden leckem Eimer
Schöpfſt du ſonſt noch Troſt im Lethe-Strom.

Löſe ſanft das Veilchen aus dem Mooſe!
Denn ein Grab, mit Blumen überſtreut,
Iſt für aufgeklärte Hoffnungsloſe
Dieſe ganze Erdenherrlichkeit.

Der Kirchhof.

Wenn ich einst, wie sie, entschlummern werde,
Die kein Gruß der Morgensonne weckt;
Wenn das schmale Hügelchen mit Erde
Meine dunkle Friedenskammer deckt:
Wird dann wohl, wie ich es vorempfinde
Auf dem dünn begrünten Grabe hier,
Ein Geliebter, nur dem Abendwinde
Hörbar, seufzen: Ach! was war er mir?

Sanfter werd' ich unter jeder Hülle
Niedersinken in die lange Nacht,
Wenn ich weiß, daß dann in Feyerstille
Noch mein Bild in Freundesseelen wacht.
Leiser wird des Todes Ruf mir tönen,
Lieblich, wie ein stilles Abendlied,
Wenn ich fühle, daß dann heiß'res Sehnen
Hin nach mir in Freundesseelen glüht.

Aber wenn das Loos nun anders fiele?
Wenn nicht an des kalten Führers Hand
Ich voran, voll irrender Gefühle,
Wankte in das unbekannte Land?

Wenn euch mir die hohe Ordnung raubte?
Euch, die sie zum letzten Glück mir gab?
Wenn der Himmel, den ich ewig glaubte,
Mir vor Augen schwänd' in Nacht und Grab?

Blumen blüh'n in diesem Schattenthale
Wenig nur, doch immer ist es schön.
In der Freundschaft Wechselsonnenstrahle
Läßt sich's auch auf Fels und Dornen geh'n.
Könnt ihr, Lieben, könnt ihr mir vergeben,
Was mein Wunsch so eigensinnig spricht?
Euch in diesem Thal zu überleben,
Den Gedanken duld' und denk' ich nicht.

Thränen, die um Mausoleen rannen,
Waren selten werth, geweint zu seyn.
Pflanzet dunkle Vaterlandestannen,
Wenn ihr wollt, um meinen Leichenstein!
Lagert sinnend euch beym Sternenscheine
In der Nähe, wo mein Rest verwes't!
Oder bückt euch zu dem kalten Steine,
Seht die tiefen Zeilen an, und les't:

„Hier, wo keine Thorheit Kränze windet,
Kein Geschick den Traum der Liebe stört,
Wo des Denkers letzter Zweifel schwindet,
Und der Friede jeden Wunsch erhört,

Ruht ein Wand'rer, der ſich müde ſpähte
Nach dem Lande, wo die Ruhe wohnt,
Der des Zufalls Gaben leicht verſchmähte,
Weil des Freundes Herz mit beſſern lohnt."

Männerſchönheit.

Wohl ſingt und preiſt, wer ſingen kann,
Des Weibes Zauberglanz;
Doch gab der Kenner Winkelmann
Nicht ihm den Siegeskranz.

Beſcheiden und doch herrſchend tritt
Der Jüngling frey hervor,
Und ragt, im ſichern Heldenſchritt,
Ein Götterſohn empor.

Da ſteht er, wie die Eiche ſtark
Und wie die Tanne ſchlank,
Voll Feuerkraft und Lebensmark,
An keiner Fiber krank.

Sein Auge flammt der Sonne gleich,
Und lächelt hell, wie sie,
Und wärmt, wie sie, ein Strahlenreich
In stiller Monarchie.

Die kühne Sinnesfreyheit thront
Auf seiner Felsenstirn,
Und Wahrheit, die sich selbst belohnt,
Und Gaukler nicht verwirr'n.

Die breite Männerschulter beut
Der weiten Welt sich dar,
Zu tragen, was der Schwache scheut,
Im Glück und in Gefahr.

Ein Herz voll Kraft und Seele hägt
Der Marmor dieser Brust;
Ein Herz, das warm von Liebe schlägt,
Und warm von Thatenlust.

Und diesem Zauber dankt der Mann,
Nicht wesenlosem Glanz,
Den Preis, den niemand rauben kann,
Der Seelen Siegeskranz.

Vaterlehre.

Sey stolz, mein Sohn, in dieser Welt
Der Kindeseitelkeit,
Wo Dünkel, der nur sich gefällt,
Von hoher Tugend schreyt!

Genüge dir! Bescheidenheit
Sey dein erkorner Schmuck!
Doch streite gern den Männerstreit,
Und drücke gegen Druck!

Genüge dir, und bettle nicht
Um Gunst und eitles Brot,
Und tauche nie dein Angesicht
Vor Großen in den Koth!

Thu' ohne Rühmen still und treu,
Was Pflicht und Recht befiehlt,
Und schweige, wenn die Frömmeley
Mit frommen Worten spielt.

Vertrau' auf deinen Seelenwerth,
Wenn Unphilosophie

In Gallicismen dich belehrt,
Du seyst ein weises Vieh!

Und wenn ein Hochgebiether spricht,
Das Recht soll Unrecht seyn,
So blick' ihm Flammen in's Gesicht,
Und sprich ein lautes Nein!

Pilgerlied.

Nur Hand in Hand den Weg fortan!
So geht sich's wohl und leicht;
Und anders wird das Kanaan
Des Friedens nie erreicht.

Rauh sind die Wege nach wie vor,
Und Nacht und Räuber droh'n.
Das Irrlicht hüpft auf schwankem Moor,
Und Mancher glitschte schon.

Doch leitet still und unsichtbar
Die Liebe deinen Schritt,
So sprich Willkommen zur Gefahr,
Und nimm die Siege mit.

Der Lagerplätzchen Schattengrün,
Wo Lebenslüfte weh'n,
Kann nach des Tages Schweiß und Müh'n
Die Liebe nur erspäh'n.

Und heißt es weiter: Auf von hier!
Hier gilt kein läng'res Glück!
So hält das Herz, gestärkt von ihr,
Die Thräne sanft zurück.

D'rum Hand in Hand den Weg fortan!
So geht sich's wohl und leicht.
Sey's noch so weit, dein Kanaan,
Halb ist es stets erreicht.

Wunderglaube.

Nach Wundern fragst du, blindes Volk,
Das Unsichtbares sehen will?
Was Knabenwitz natürlich nennt,
Hast du es schon erfaßt?

Daß über dir der Himmel sich
Mit hundert tausend Sternen dreht,
Und Sonn- und Mondenschein gebiert,
Das ist der Wunder eins.

Daß auf den Boden unter dir,
Den keine Schwelle trägt und hält,
Du fest und sicher treten kannst,
Das ist der Wunder eins.

Daß du mit Sinn und Lebenslust
Hervor aus Mutterleibe gingst,
Und jeden Morgen neu erwachst,
Das ist der Wunder eins.

Daß stärker, als Magneten-Zug,
Der Liebe süße Siegesmacht

Die Seelen an einander drückt,
Das ist der Wunder eins.

Nach Wundern fragst du, blindes Volk?
Bedenke, daß du Etwas bist,
Und Gut- und Böses wollen kannst!
Und frage förder nicht!

Der Mann für uns.

Wer nicht im Freundeskreis sich freu'n,
Sich männlich freuen kann,
Der mag ein guter Bürger seyn;
Für uns ist er kein Mann.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer nie sich männlich freuen kann,
Der ist und wird für uns kein Mann.

Wer fein docirt mit kühlem Blut
Von Menschenlieb' und Pflicht,
Der ist wohl für die Kanzel gut;
Doch wir versteh'n ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Docenten-Wort von Lieb' und Pflicht
Ertön' im frohen Kreiſe nicht!

Wen Bückling, Titel, Rang und Geld
Zum großen Manne macht,
Wohl ihm, wenn er ſich ſelbſt gefällt!
Hier werd' er ausgelacht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wen Nichts zum großen Manne macht,
Der werde männlich ausgelacht!

Wer Studia, wie Nachbars Pferd
Die ſchwere Mühle, treibt,
Der ſey gelobt und hoch geehrt,
So lang' er von uns bleibt!

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer Studia, wie Mühlen treibt,
Studier', auf daß er von uns bleibt.

Wer mißt und zirkelt, was er thut,
Und denkt und glaubt und ſpricht,

Der ist für Cabinette gut;
Hier brauchen wir ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer zirkelt, wo die Seele spricht,
Der taugt in unsern Zirkel nicht.

Der Plappermund, der nimmer ruht,
Und Anecdötchen käu't,
Ist wohl für Assembleen gut.
Hier stiehlt er uns die Zeit.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer plappernd Anecdötchen käu't,
Bestehl' uns nicht um unsre Zeit!

Wer seinen Werth verschweigen kann,
Und sich zu freuen weiß,
Der ist, der ist für uns ein Mann!
Der komm' in unsern Kreis!

Chor.

In unsern Kreis!
Willkommen sey der Freund, der Mann,
Der sich von Herzen freuen kann!

Der Gruß.

Ein trauter Gruß ist Goldes werth,
Ist mehr, als Wort und Tand.
Er knüpft, wo man noch Wahrheit ehrt,
Der alten Treue Band.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein freyes: „Guten Tag!“
Ein Du, das zu dem Herzen dringt,
Wie Nachtigallenschlag.

Der krumme Rücken, tief gebückt,
Der Fuß, der streicht und scharrt,
Das Wortgewebe, bunt gestickt
Mit Witz modernster Art,

Das Beyfallhungern in dem Blick,
Des Lächelns matter Zwang
Verscheucht des Lebens Bundesglück,
Verstimmt der Seelen Klang.

Ein trauter Gruß iſt Goldes werth,
Iſt mehr, als Wort und Tand,
Er knüpft, wo man noch Wahrheit ehrt,
Der alten Treue Band.

Der Kuß.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Enthebt mich aller Sorgen.
Er ruft den lichten Morgen
Um Mitternacht hervor.
Er zaubert Lilj' und Roſe
Aus dürrem Felſenmooſe.
Er zaubert mir Palläſte
Aus Stroh und Binſenrohr.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Macht mich zum erſten Weiſen,
Er lehrt mich, wie in Kreiſen
Sich Erd' und Himmel küßt.
Er lehrt mich tief empfinden,
Was Grübler nicht ergründen,
Daß dieſe Welt die beſte
Von allen Welten iſt.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Begeistert mich zum Guten;
Der Sittenlehre Ruthen,
Ach! die begeistern nicht.
Man lernt so leicht durch Lieben
Die schwersten Pflichten üben.
Man übt so gern im Stillen
Der Liebe süße Pflicht.

Mein Mädchen, o mein Mädchen,
Laß keinen Kuß dich reuen!
Denn deine Küsse weihen
Zum Himmel selbst mich ein.
Laß nie, nach eiteln Lehren,
Mich einen Kuß entbehren,
So werd' ich bald, dich küssend,
Wie du, ein Engel seyn.

Der Baum der Liebe.

Es wuchs für mich ein Baum empor;
Er hieß der Baum der Liebe.
In seinem Schatten blühte mir
Ein Himmel süßer Zuversicht
Und nahmenloser Freude.

Und dieser Baum, er ist dahin,
Dahin mit Blatt und Blüthe.
Des schwülsten Tages Feuerhauch
Versengte Stamm und Zweig und Laub,
Und jede zarte Knospe.

Die dürre Wurzel klammert sich
Vergebens in den Boden.
Vergebens schießt noch hier und da
Ein jugendlicher Sprößling auf.
Er stirbt nach halbem Leben.

Und ich, wie dacht' ich einst: der Baum
Der Liebe schattet ewig!
Wie oft begoß ich glaubensvoll

Den Boden, wo er ſtand und wuchs,
Mit meines Auges Thränen!

Mit meines Auges Thränen iſt
Verdorrt der Baum der Liebe.
Sie, die voll ſchöner Zuverſicht
Mein Herz in ſeinem Schatten fand,
Sie ſah ihn ſtill verdorren.

Doch, Lina, Lina, wollteſt du
Die dürre Wurzel pflegen:
Durchſtrömt von neuer Lebenskraft
Entſproßt' ihr dann ein neuer Baum,
Ein neuer Baum der Liebe.

Quellenlied.

Nur dem Glücklichen entschlüpft
Stund' und Tag mit gleicher Schnelle,
Wie uns dort die Bacheswelle
Blinkend aus den Augen hüpft.

Aber wer mit schwerem Sinn
Brütet über Weh und Wunden,
Diesem dehnen sich Secunden
Wie Cocytus-Wogen hin.

Keiner, den das Leben freut,
Wünsche, daß es länger währe!
Leicht erfüllt, zur strengen Lehre,
Diesen Wunsch ein langes Leid.

Jünglings Rundgesang im Frühlinge.

Lös't ab vom Stamm das Epheulaub,
Und schlingt es um die Locken!
Laßt Bücherwitz beym Bücherstaub
Zur Zeit der Mayenglocken!
Wer nicht sein Herz in sich begräbt,
Wer nicht nach Rang und Flittern strebt,
Wem Kraft und Geist den Busen hebt,
Der juble mit und singe,
Daß Thal und Hügel klinge!

Chor.

Uns klopft die Brust von Geist und Kraft.
Es lebt in uns; es strebt und schafft.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt
Das Lied, das sich vom Herzen schwingt.

Am blauen Firmamente zieh'n
Die Wolken gleich den Lämmern.
Geschloss'ner wird das Blättergrün,
Uns traulich zu umdämmern.

Was schwirrt der Vogel durch die Luft?
Was taumelt die Biene im Blumenduft?
Es taumelt und lebt; es spricht und ruft:
Entflagt betörtem Leide!
Naturberuf ist Freude.

Chor.

Wir freu'n uns, wann die Lerche steigt,
Und wann der Sturm die Aeste beugt.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt,
Was freudig Seel' und Sinn durchdringt.

Wer sich sein frisches Blut vergällt
Mit schwülem Mißbehagen,
Für den ist nicht das hohe Zelt
Des Himmels aufgeschlagen.
Wer eins mit seinem Herzen ist,
Der lebt; nicht, wer, mit sich in Zwist,
Fortunens kalte Lippen küßt.
Das Lied soll die erhöhen;
Die vor sich selbst bestehen.

Chor.

Mit uns in Sinn und Herzen eins,
Genießen wir des Sonnenscheins.

Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt
Das Glück, das Ihr von Euch empfingt.

Was ist es, das wie Morgenlicht
Dem innern Auge leuchtet?
Was füllt mit hoher Zuversicht,
Wann Schmerz die Wange feuchtet?
Was ebnet auch den Felsenpfad?
Was streut der Freuden vollste Saat?
Was lockt zur schönen Männerthat?
Steht auf! Mit Herz und Munde
Lobsingt dem Freundesbunde!

Chor.

Wir steh'n, beym feuerhellen Wein
Den Bund des Bundes zu erneu'n.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt
Das Glück, das Herz in Herz erringt.

Noch nicht gesetzt! Noch immer fehlt
Die Ros' in unserm Kranze.
Es seufze nur, wer sich's verhehlt,
Nach Kronengold und Glanze!

Im Arm der Liebe, rein und hold,
Vergißt man ohne Rang und Gold,
Wohin des Schicksals Kugel rollt.
Wer wird in Frühlingskreisen
Nicht Weib und Mädchen preisen?

Chor.

Hoch lebe Weib und Mädchen! hoch!
Und höher noch! und höher noch!
Schenkt ein! Schenkt ein!
Der letzte Wein
Soll Opfertrank der Liebe seyn!

Abelard an Heloiſe.

Ein Fragment.

Wer hat zuerſt von unſern weiſen Thoren
Die Hoffnung letzte Tröſterinn genannt?
Er hatte Hab' und Gut vielleicht verloren;
Verluſt der Liebe hat er nie gekannt.
Mir ſproſſen, blüh'n und welken keine Blüthen.
Dem Winter folgt der Lenz im Wechſelflug;
Mir die verlornen Freuden zu vergüten,
Iſt ſelbſt die Ewigkeit nicht reich genug.
Von Nahmen und von Zeichen will ich leben,
Will Heloiſe rufen früh und ſpät.
Wenn meine Lippen im Gebethe beben,
So laute Heloiſe mein Gebeth.
O, Heloiſe! Spielt um deine Sinne
Ein gleicher Traum beym Nahmen Abelard,
So labe, lab' am nichtigen Gewinne
Den Buſen, der auf mehr vergebens harrt.
Und welkt die letzte Roſ' auf deiner Wange;
Und ruft der Tod: „Bald haſt du ausgeblüßt!“
Doch weine, weine Troſt dir ſelbſt, ſo lange,
Der Thränen und des Lebens Quelle fließt!

Komm', Himmelsbild! Enthebe dich dem Staube!
Laß mich den Schleyer dir vom Auge zieh'n!
Komm' mit mir in die Nachtigallenlaube,
Wo im geschloss'nen Grün Jasminen blüh'n!
Wie dort die graue Mauer gegen über
Der Epheu still mit tausend Armen herzt!
Wie da die Meise zwitschert, wenn ihr Lieber
In leichten Flügen ihr vorüber scherzt!

Was beth' ich, wenn ich nirgends wieder finde,
Was diese Brust mit voller Gnüge letzt?
Wie? Dieses tiefe Seufzen wäre Sünde?
Hat Andacht schon, was ich verlor, ersetzt?
Vergebens sing' ich Chorgesang und Psalme.
Sie lindern nicht den nahmenlosen Schmerz.
Vergebens greif' ich nach des Himmels Palme.
Sie duftet nicht wie meine Ros' in's Herz.
Ein Heiliger weiß nichts von meinem Heile.
Sein Herz ist, wie sein Bild im Tempel, stumm.
Mir gilt von Heloisen eine Zeile
Mehr als ein ganzes Evangelium.

Mein Leben ist nur eine Todesstunde,
Und auf uns Beyde wartet ein Gericht.
Ein Engel kühle meines Herzens Wunde!
Nur heile sie, so lang ich lebe, nicht!

Vereinigt brachen wir im Lebensgarten
Die schönste Frucht verboth'ner Seligkeit.
Vereinigt laß auch sterbend uns erwarten,
Ob der verzeihen kann, der gern verzeiht.

An das Leben.

Leben, du bist arm an Freuden,
Nur an Schmerzen bist du reich.
Gäben auch die guten Götter
Beydes uns im gleichen Maße,
Wäre Beydes doch nicht gleich.

Freude, Freud' ist nur das Rechte,
Was das arme Herz bedarf.
Doch des Schmerzens scharfem Stachel
Sträubt sich jeder Puls entgegen,
Und der kleinste bleibt zu scharf.

Darum bist du arm an Freuden,
Leben, und an Schmerzen reich.
Gäben auch die guten Götter
Beydes uns im gleichen Maße,
Wäre Beydes doch nicht gleich.

Der Tod des Herkules.

Ein Mythus.

Alkmenens Sohn, am Ende seiner Bahn,
Gedachte, weil er nun von Ungeheuern
Die Welt befreyet, und sein Werk gethan,
Ein Dankfest seinem Vater Zeus zu feyern.
Auf Öta's Höhe, die ihm festlich war,
Stand er am alten, moosigen Altar,
Nicht ahnend, daß ihm Unheil widerführe,
Mit einer Gabe seiner Dejanire.

Sie hatt' ihm ein bezaubertes Gewand,
So dachte sie, vom blinden Sinn getrieben,
Mit eifersüchtigem Bedacht gesandt,
Daß nie sein Herz verlernte, sie zu lieben.
Unselige! Wer prüft nicht, was er schenkt?
Mit Gift und Tod ist dieß Gewand getränkt.
Vom Blut, der Schlange Lerna's heiß entquollen,
Ist jeder zarte Faden angeschwollen.

Kaum hatte den betrog'nen Sohn der Kraft
Das Mordgewebe dicht und warm umgeben,
So fühlt er leise, leise sich erschlafft,
Und alle seine Riesenmuskeln beben.

Er sieht umher. Ihn däucht, die Hügel flieh'n.
In Nebelgrau versinkt des Waldes Grün,
Die Felsen scheinen nickend sich zu grüßen.
Der Boden dreht sich unter seinen Füßen.

Voll unerhörten Mißgefühles stöhnt
Der Sohn der Kraft ein Ach! zum ersten Mahle.
Des Öta tiefe Marmorwurzel dröhnt,
Und wiederdonnernd melden es die Thale.
Dem Mächtigen dünkt sein Gefühl ein Traum;
Er stämmt die Faust an einen Fichtenbaum;
Er faßt den Baum, sich aus dem Schlaf zu wecken,
Und schleudert ihn in's Thal wie einen Stecken.

Doch dumpfer noch und dumpfer wird sein Sinn,
Gewirbelt und durchzückt von jähen Blitzen.
Mit schwerem Schritte schwankt er weiter hin,
Verschmähend, sich zu halten und zu stützen.
Das Aug', in dem das Licht der Götter glimmt,
Starrt nieder. Niederhängt und hingekrümmt
Der Nacken, der in kaum entfloh'nen Tagen
Vermögend war, des Himmels Last zu tragen.

Unkundig der beschleunigten Gefahr,
Bewegte sich, der nie Gefahren kannte,
Zurück zum alten moosigen Altar,
Wo schon des Opfers lichte Flamme brannte.

Er bückt sich hin mit seines Leibes Macht.
Von einverstand'nen Gluthen angefacht,
Fängt nun mit Fieberwuth und Pulsespochen
Das Gift in Herz und Adern an zu kochen.

Und jetzt vermocht' er länger nicht, zurück
In seiner Brust den Folterschmerz zu halten.
Zum Himmel hob er seinen Löwenblick
Und seiner Stirn empor gefurchte Falten.
Mein Vater auf dem ew'gen Donnerthron,
Mein Vater, rief er, siehst du deinen Sohn?
Du siehst ihn, ohne dich zu ihm zu wenden,
So schmählich seinen Heldenlauf vollenden?

Bin ich's, der in des Orkus Tiefe stieg,
Und bändigte den Dreykopf an der Schwelle?
In dieses Fußes Spuren schritt der Sieg
Auf Erymanthus Höh'n, an Lerna's Welle?
Dieß sind die Arme, gegen deren Zwang
Umsonst der Menschenfeind Antäus rang?
Die nöthigten den Löwen ohne gleichen,
Mir seine Haut zum Mantel darzureichen?

So flutheten, wie Felsenstromes Fluth,
Die Schmerzen von den Lippen des Alciden.
Jetzt dünkt er sich, umströmt von seinem Blut,
Vom Reiche der Lebendigen geschieden.

Jetzt reißt ihn noch ein Blick in's weite Thal
Zurück zur Welt und seinem Martermahl.
Es schien auf seine halb verbrannten Glieder
Die Sonne still vom blauen Himmel nieder.

Doch über'm blauen Himmel hatte schon
Um seines Wolkenthrones gold'ne Stufen
Der Vater Zeus, zu schauen seinen Sohn,
Die seligen Olympier berufen.
So sah'n noch nie, seit dem die Majestät
Des Götterstaates im Olymp besteht,
Unsterbliche mit starrer Schreckensmiene
Herab auf dieses Lebens Trauerbühne.

TAYLOR INST. OXFORD

Saturnia, von jedem Gott verklagt,
Saß abwärts da, beschämt im finstern Grolle.
Der Göttervater sieht sie an, und fragt,
Ob ihre starre Rache mehr noch wolle?
Noch kämpft sie mit des bessern Willens Zug:
Da spricht des Vaters Donnerton: „Genug!
Kein Widerspruch soll unsern Himmel trennen!
Mein Sohn ist mein, und ihr sollt ihn erkennen!“

Er spricht's, und nickt. Es schwankt der Götterstiz;
Es schwanken Sonn' und Mond und alle Sterne.
Zum Öta nieder zischen Blitz auf Blitz,
Und Donner murmeln in der Näh' und Ferne.

Das Zeichen weckt des Dulders Aug' und Ohr.
Er schlägt verwundert Blick' und Händ' empor,
Und ruft: Laß mir noch Eine That gelingen!
Ich will dir ein Versöhnungsopfer bringen;

Mein letztes Opfer! Nimm mich an! mich selbst!
Mein eig'nes Blut soll deinen Altar netzen,
Du, der du jene Donnerhallen wölbst,
Und herrschst nach unbegreiflichen Gesetzen!"
Und damit schritt er tiefer in den Wald,
Von immer lauterm Wetterschlag umhallt,
Und lüftete, umstrahlt von Blitzesblicken,
Des breiten Öta baumbewachs'nen Rücken.

Und als er Baum auf Baum empor gebaut,
Fest schreitend, nur mit ungewohnter Eile,
Da warf er drüber hin die Löwenhaut
Und seine treue, viel versuchte Keule.
Kein Laut enthob sich ferner seiner Brust.
Als sänk' er lächelnd hin zu süßer Lust,
So lehnt' er sich mit seines Leibes Reste
Ermüdet auf die hoch gethürmten Äste.

Der Wald versinkt in Dampf und Nacht und Rauch
Um diese grausenvolle Todesstätte,
Und aufgewirbelt vom Gewitterhauch
Heben sich die Flammen in die Wette.

Doch wie? Besiegt der Sieger auch den Tod?
Seht da die Sonn' im Morgenwolkenroth!
Seht da, von dunkler Purpurgluth umgeben,
Im Silberlicht des Unversehrten Leben!

Des Unversehrten Leben ist ein Licht,
Das heller glänzt, als jenes Farbenfeuer.
Der reine Strahl der Göttlichkeit durchbricht
Der schwachen Menschheit aufgelöst'ten Schleyer.
Denn was nicht sterblich ist, ist nicht dem Zahn
Des mörderischen Giftes unterthan.
Die Flamme muß des Staubes Stoff entwenden;
Und so der Lauf der Menschlichkeit sich enden.

Gestritten ist des Siegers Todesstreit!
Unsterblicher, und du bist Du geblieben!
Den Himmel der entbund'nen Göttlichkeit
Kann nun nicht mehr des Schmerzens Wolke trüben.
Wie reitzend in der unempfund'nen Gluth
Auf deiner Stirn der ew'ge Friede ruht!
Wie schön ist auf den jugendlichen Wangen
Der neue Lebensmorgen aufgegangen!

Von keiner Last der Erde mehr gedrückt,
Doch unbekannt mit seinem Götterleben,
Versucht der Held, der staunend um sich blickt,
Den leichten Götterfuß empor zu heben;

Versucht's, und schwebt in ganzer Kraft empor.
Wie aus der tiefen Nacht ein Meteor,
Ein Wunder denen, die auf Erden wohnen,
Entschwebt er in des Empyreums Zonen.

Gedichte

nach dem Griechischen.

Poetisches Gebeth.

Nach Theognis.

Herr! Latonens Sohn! Vom Zeus Erzeugter! Beginnend
Denk' ich deiner. Zu dir wend' ich auch endigend mich.
Dich erheben werd' ich vor Allen, du Erster und Letzter!
Höre mein kurzes Gebeth! Gib mir dein Gutes, Apoll!
Phöbus! Herrlicher Gott! Als dich die erhabene Mutter
An dem umschatteten See unter der Palme gebar,
Wallt' ein ambrosischer Duft durch Delos. Es zuckte die Erde,
Und das erschütterte Meer freut' aus der Tiefe sich auf.
So, Verherrlichter, bebe mein Herz dir, Führer der Musen!
Führer der Grazien, sey immer dem Sinnenden nah'!

Musen und Grazien, Töchter des Zeus, zur Hochzeit des Kadmus
Sangt ihr ein liebliches Lied. Singt es dem Dichter in's Herz!
„Schön sey, was uns gefällt! Das Schöne nur soll uns gefallen!“
Dieses, Göttinnen, sang euer unsterblicher Mund.

Der Gesang.

Nach Pindar.

Gold'ne Leyer Apollon's,
Vollstimmiges Freudenwerkzeug
Der dunkellockigen Musen!
Dir horcht der Jubelführer, der Tanz;
Dir horcht der Chor,
Wenn auf und ab
Im Vorgetön
Dein wallender Wirbelklang sich wälzt.

Du tönst, und es erlöschen
Die flatternden Flammenspitzen
Des himmlischen Wetterfeuers.
Du tönst, und auf dem Zepter des Zeus
Entschlummert süß
Der Vögel Fürst,
Und senkt die Kraft
Der schnellen Fittiche schwer herab.

Du ergossest das Dunkel
Der nachtenden Schlummerwolke,
Das liebliche Schloß der Wimpern,
Um sein gebogenes Königshaupt.

Von deinem Klang
Geschmeichelt, hebt
Sein Rücken sich.
Sein dichtes Gefieder wallt empor.

Selbst dem Gotte der Krieger
Genügt nach Thaten der Speere
Die geisterweckende Freude.
Denn aller Himmlischen Seele freut
Der Hochgesang,
Den rein und wahr
Latonens Sohn
Im Chor der heiligen Musen singt.

Aber wen Zeus nicht liebt,
Den quält es, wenn er die Stimme
Vernimmt der heiligen Musen,
Zu Land und auf dem unendlichen Meere.
So stöhnt im Schlund
Des Tartarus
Der Götterfeind
Typhos, der wüthige Hundertkopf.

Ihm, dem frevelnden Störer
Der seligen Himmelsruhe,
Ihm drückt am Wellengestade
Siciliens Boden die zotige Brust.

Ihn drückt und hält
Mit sich'rer Kraft
Der Ätna fest,
Die Himmelssäule voll ewigen Schnees.

D'runten liegt er, und würgt
Empor die Quellen des Feuers,
Unnahbar jedem Erkunder.
Am Tage fluthet der Dampfstrom hin;
Der Finsterniß
Entflammend, rollt
Mit Felsen Nachts
Die Purpurflamme prasselnd in's Meer.

Hoher Herrscher auf Delos,
Gedenk' am hohen Parnassus
Und am kastalischen Quelle,
Gedenk' der Deinen, o Seliger!
Denn deine Gunst
Gibt Kraft im Geist,
Und Lebensmuth,
Und überschwängliche Herrlichkeit.

Schranke der Menschheit.

Nach Äschylus.

Daß doch nie der Allenlenker
Meiner schwachen Kunst
Mit Götterkraft entgegne!
Daß ich nie ermüde,
Zu den Himmlischen zu flehen!
Daß ich nie
Auch mit Worten fehle!

Dann werde mir,
Dann bleibe mir
Das Glück, mit kühnen Hoffnungen
Das lange Leben zu umfahen,
Mit süßer, treuer Zuversicht
Das kranke Herz zu heilen.

O Prometheus,
Du, von ew'gen Qualen nicht Zerquälter,
Der du, nicht die Götter fürchtend,
Eigenwillig stolzer Pfleger

Schwacher Menschen wurdest;
Sieh' die undankbare Pflege!
Wer von Allen,
Denen du das Licht vom Himmel
Gütig brachtest,
Wer von Allen hilft nun dir?

Menschenhülfe, o wie eitel!
Nur im Traum, voll Noth und Mühe,
Nie des Himmels Ordnung störend,
Kämpft sie himmelan.

Amors Herrschaft.

Nach Euripides.

Gott der Liebe,
Der du in's Auge
Sehnsucht träufelst,
Der du in Seelen,
Die dein Zepter lenkt,
Götter-Grazie hauchst,
Nie erscheine mir im Zorne!

Denn des Feuers,
Denn der Sterne
Furchtbare Gewalt
Nagt nicht so verzehrend in der Wunde,
Als der Pfeil von Amors Hand.

Vergebens schlachtet am Alpheus ihr,
Im Pythischen Hain vergebens Hekatomben,
Wenn ihr den Männerherrscher,
Der den geweihten Schlüssel
Zu Aphroditens heiligem
Gemache führt, nicht ehrt,

Den Allgewaltigen,
Der jeden Stolz zu Boden schlägt,
Wo er erscheint.

Thebens Mauer,
Dircens Quelle,
Zeugen trauernd
Dieses Gottes Allgewalt,
Bacchus Mutter
Sank vom Blitze
Hingeschmettert
Nieder zu den Füßen Zeus.

Aber es wallt, es weht
Durch Himmel und Erde
Der süße Hauch der Liebe,
Wie die Bien' um alle Blumen,
Schwärmt mit leisem Fluge
Der Gott der Lieb' um jedes Herz.

Dithyrambe.

Nach Euripides.

Vom heiligen Tmolus
Wandeln wir her,
Im Jubel einher,
Und kämpfen Bacchus süßen Kampf,
Den leichten, hohen Wonnekampf,
Und rauschen Bacchus Lob.
Wer da?
Wer da?
Wer entheiligt unser Haus?
Fort von hier die Ungeweihten!
Heilig rede jeder Mund!
Bacchus Lob, nach hoher Lehre,
Bacchus Lob beginnt.

Selig, selig der Mann,
Dessen Busen geweiht ist,
Der die Feste der Götter kennt!
Selig, selig der Mann,
Der vom Gotte durchglüht ist
Auf den Bergen, wo Bacchus herrscht;

Der Mutter Cybelens Orgien kennt,
Mit Epheukronen das Haupt bekränzt,
Empor den wallenden Thyrsus schwingt,
Und Dithyramben jauchzt!

Bacchanten, auf!
Bacchanten, auf!
Die ihr den Jüngling Bromius,
Die ihr den Gott, den Götterſohn,
Vom Berge Phrygiens herab
In Hellas Städte führt!
Als unter'm Herzen die Mutter ihn trug,
Da flog das ſchmetternde Wetter herab,
Da lag die Mutter entſeelt,
Die Frucht entſtürzt.
Und Zeus ergriff die zitternde Frucht,
Verbarg in männlicher Hüfte ſie,
Verbarg mit künſtlicher Sorgfalt ſie
Vor Herens Zorn.
Und als die Stunde der Parzen erſchien,
Gebar er den Gott mit dem gold'nen Horn,
Und kränzte ſein Haupt mit dem Schlangenkranz,
Der nun Mänaden kränzt.

Thebe, Thebe, Gottesmutter!
Pflegerinn der Gottesmutter

Der Gott ſchwingt ſeinen Fichtenſtab,
Und lichte Flammen brennen d'rauf.
Horcht auf! Er jauchzt,
Und lockt den Chor,
Und ſtürmt vor unſerm Chor voran.
Wie fliegt ſein weich gelocktes Haar,
Ein Spiel der Winde, Himmel an!
Horcht auf! Er ruft,
Er ruft durch unſern jubelnden Geſang:

Folgt mir, Kinder!
Folgt mir, Kinder!
Töchter, des gold'nen Tmolus werth!
Singt, durch raſſelndes Trommelgetöſe
Singt mir ein liebliches Lob!

Hinan! Hinan!
Den Berg hinan!
Der Lotos weh' und rauſche!
Und wie auf grüner Weide
Das Füllen um die Mutter tanzt,
So hüpfet hin, ſo hebet
Den leichten, trunk'nen Fuß!

Die Wunder von Theben.

Nach Euripides.

Ein Wunderland, wie Kadmus-Reich,
Iſt weiter nicht auf Erden,
Und wunderſam war Kadmus Flucht,
Als ihn das Schickſal rief.

Es rief ihn durch des Apis Mund,
Des Stieres ohne Lüge,
Zu bauen in Aonien
Ein tief gefurchtes Feld.

Wo durch die Auen, friſch und grün,
Und fette Weitzenſaaten
Der hellen Dirce Fruchtbarkeit
Aus glatter Well' entſtrömt;

Hier, wo erdonnert Semele
Den ſchönſten Freudengeber,
Den Götterſohn voll Luſt und Kraft,
Den Donnerer gebar;

Hier wallte junges Epheu-Laub
Um seine Knabenstirne,
Des neugebornen Gottes Stirn
In grünen Flechten hin.

Und Weib und Mädchen feyerten
Den Tag des Freudenlehrers,
Und Weib und Mädchen jubelten
Im freyen Bacchus-Tanz.

Hier war es, wo voll Gier und Grimm
Ein bluterpichter Drache
Mit Mörderaugen Fluß und Au'
In weiten Kreisen maß.

Der Gott des Krieges hatt' ihn hier
Gesetzt zum Flurenwächter;
Doch Kadmus kam, ein Felsenstück
In hoch geschwung'ner Faust.

Er warf. Da lag das Ungethüm,
Den Kopf von Blut umronnen.
Und Pallas gab ihm Wunderrath,
Nach Sä'manns Art zu thun.

Da sä't er in das Furchenfeld
Des Drachen weiße Zähne.

Da regt es sich, und Riesen trieb
Die Wundersaat empor;

Ja, Männer, schier wie Berge hoch,
Und angethan mit Waffen.
Die Erde zeigte fürchterlich
Dem Himmel ihre Brut.

Doch bald ergriff sie Wuth und Mord.
Mit wildem Eigensinne
Zerfleischte sich die Schaar, und sank
In ihrer Mutter Schooß.

Die Zeitalter.

Nach Hesiodus.

Das goldene Geschlecht der Menschen war
Das erste, das die himmlischen Bewohner
Der Götterburg auf Erden wohnen ließen,
Zu Kronos Zeit, da der noch waltete.
Wie Götter lebten da die Menschen, Kummers
Und sorgenlos, und ohne Weh und Leid,
An Händen und an Füßen frisch und fröhlich.
Kein düst'res Alter überging sie da.
Sie starben, wie vom Schlummer hingenommen.
Und alles Gute hatten sie. Die Erde,
Die Lebensmutter, reichte ungebethen
Die Hülf' und Fülle. Jeder konnte ruhig'
Mit guten Leuten seines Wesens pflegen.

D'rauf kam das zweyte sterbliche Geschlecht,
Das silberne, viel schlimmer, als das erste.
An Art, so wie an Sinne, glich es nicht.

Dem goldenen. Da lag wohl hundert Jahre
Ein großer Säugling an der Mutter Bruſt.
Und wenn ſie denn heran gewachſen, und
Des Wuchſes Ziel erreichten, ſtarben ſie
Nach kurzer Friſt. Sie hatten Sorg' und Noth
In thörichten Gemüthern. Denn ſie konnten
Des argen Übermuths ſich nicht entſchlagen,
Und opferten den Göttern nicht. Deß zürnte
Der Vater Zeus. Und er vertilgte ſie.

D'rauf ſandte Vater Zeus ein anderes,
Dem ſilbernen unähnliches Geſchlecht,
Das eherne und dritte, ſtarker Art,
Und rüſtig. Dem gefiel nur Wuth und Weh
Des Kriegesgottes. Und es ſchmeckt' ihm nicht
Des Halmes Frucht. Und ungeheuer waren
Ihr ſtarrer Sinn, den ſie im Herzen trugen.
Und ihre harten Glieder, und der Bau
Der derben Arme an den breiten Schultern.
Und ehern waren ihre Mauern, ehern
Die Häuſer, ehern all' ihr Händewerk.
(Denn ſchwarzes Eiſen kannte man noch nicht.)
Sie mordeten einander, und erlagen,
Von ihren eig'nen Fäuſten überwältigt,
Und ſtiegen in das Schattenreich hinab.

Der schwarze Tod ergriff sie, so gewaltig
Sie sonst auch waren. Und sie sahen nicht
Das schöne Licht der hellen Sonne wieder.

Und als nun auch das eherne Geschlecht
Erloschen war, da sandte Zeus ein viertes,
Zu wohnen auf der nahrungsreichen Erde,
Ein besseres, gerechteres Geschlecht.
Das sind die Götterssöhn' und Heldenmenschen,
Die wir Halbgötter nennen. Doch auch sie
Erlagen unter argem Krieg und Streit,
Die Einen im Kadmäer-Lande, vor
Den sieben Thoren Thebens, und die Andern
Vor Troja's Burg, wohin, um Helena's,
Der Schöngelockten, willen, sie die Fluth
Des großen Meers durchschifften. Alle deckt
Des Todes Dunkel. Aber Vater Zeus
Hat ihnen, fern von Menschenweis' und Sitte,
Der Erde Gränzen zugetheilt. Da wohnen
Sie auf den Inseln, diese Seligen,
Die Götterssöhne. Süße Honigfrucht
Sproßt ihnen drey Mahl in des Jahres Fülle.

O, wär' ich doch nicht unter das Geschlecht
Der fünften Art gefallen! Lieber früher

Gestorben, oder später erst geboren!
Denn jetzo lebt das eiserne Geschlecht.
Bey Tag und Nacht ist weder Rast noch Ruhe
Von Müh' und Noth. Und schwere Sorgen senden
Die Götter. Aber dennoch ist der Menge
Des Übels Gutes zugemischt. Und Zeus
Wird dieß Geschlecht der Menschen auch vertilgen,
Wenn graues Haar an ihrer Schläfe hängt.
Der Vater wird den Kindern nicht, das Kind
Dem Vater nicht, der Gast dem Gastgenossen,
Der Bruder nicht dem Bruder, wie zuvor,
Ergeben seyn. Unehre wird das Alter
Der grauen Ältern treffen. Ach! sie werden
Hart angefahren werden von den Argen,
Die nicht mehr achten auf der Götter Wort.
Der Eine wird des Andern Stadt zerstören.
In keiner Gunst wird Eid, Gerechtigkeit
Und guter Wille steh'n. Den Frevelmuth
Der kecken Übelthäter wird man ehren.
Der Schlechte wird den Guten übereilen
Durch Meineid, schlaue Red' und bösen Trug.
Und im Tumult des düstern Jammers wird
Sich Alles in die Wette niedertreiben.
Denn nun sind von der weit betret'nen Erde
Die Göttinnen Gerechtigkeit und Zucht,

Die schöne Götterbildung eingehüllt
In ihre hellen Liliengewande,
Zu den Unsterblichen zurück gekehrt,
Und haben uns verlassen. Was geblieben
Auf Erden ist, ist nur ein trüber Wunsch:
Und Keiner kann des Übels sich erwehren.

Irrung der Menschheit.

Nach Rhianus.

Der Sinn der armen Sterblichen
Geht immer in der Irre.
Die Götter geben Gutes uns,
Und Schlimmes unser Wahn.

Sieh' Jenen an, der wenig hat!
Er schmäht den Mann der Fülle,
Steht vor ihm scheu und kümmerlich,
Und bricht sein eig'nes Herz.

Und der, dem Füll' und Herrlichkeit
Ein Gott verlieh, wird thöricht,
Vergißt, daß er auf Erde tritt,
Und dünkt sich selbst ein Gott.

Wie wirft er nicht, so klein er ist,
Den Kopf zurück zum Nacken;
Und donnert ernstlich wohl einmahl
Dem Donnervater nach!

Er wagt es, um Minervens Hand
Als Bräutigam zu werben,
Und fragt: „Wo geht der nächste Weg
Zur Tafel im Olymp?“

Doch hinter ihm auf weichem Fuß
Schleicht leise das Verderben,
So ungeseh'n, als ungehört,
Und hebt sich über ihn.

Es faßt mit Mädchenungestüm
Des grauen Thoren Scheitel,
Des Jünglings Hand als graues Weib,
Und übt Gerechtigkeit.

Posidipp's Philosophie des Lebens.

Welches Leben mag man wählen?
In der Bürgerwelt ist Lärm,
Eitler Hader, eitle Mühe.
Häuslich Glück ist Unbestand.

Mit dem Schiffer fährt der Schrecken;
Schweiß bedeckt des Pflügers Stirn.
Um sein Erbe zagt der Reiche,
Und der Arme seufzt nach mehr.

Weiber mehren alle Plagen;
Traurig schleicht der Hagestolz.
Kinder bringen Sorg' und Kummer;
Kinderlos gedeiht kein Mann.

Jugendsinn ist Traum und Thorheit,
Leeres Glück und leerer Wahn;
Und der Greis am kühlen Abend
Welkt zum Gängelband zurück.

Welches Leben mag man wählen?
Keines! Keines! Glücklich ist,
Wer das Licht nicht braucht zu sehen,
Oder stirbt, so bald er's sieht.

Metrodor's Philosophie des Lebens.

Jedes Leben magst du wählen.
Wackre Bürger krönt der Ruhm.
Sanft empfängt dich vom Geschäfte
Deines Hauses Ruhestatt.

Perl' und Gold belohnt den Schiffer;
Gold'ne Frucht den Ackermann.
Seines Guts genießt der Reiche,
Und der Arm' ist sorgenfrey.

Weiber mehren alle Freuden,
Und der Hagestolz besteht.
Lieblich lärmt der Kleinen Menge;
Doch auch Still' im Hause freut.

Jugendsinn ist Kraft und Fülle,
Schöne Meldung schöner That.
Um des Greises süßes Nicken
Lächelt Kind und Kindeskind.

Wähle d'rum ein jedes Leben,
Das dem Herzen wohl-gefällt.
Wer vom Glück zu viel nicht fordert,
Den beschenkt es überall.

Menſchliches Daſeyn.

Nach Pindar.

Was iſt der Menſch?
Was iſt er nicht?
Wir ſind der Traum von einem Schatten.
Nur wenn ein Strahl der Göttlichkeit
Des Menſchen Sinn erleuchtet,
Dann glänzt ſein eig'nes Daſeyn auf,
Und um ihn eine Welt.

Inhalt

Vorrede des Herausgebers.
Vorrede des Verfassers.
Licht und Liebe.
Die Schöpfung der Liebe.
Urania.
Die Trümmer der Vorwelt.
Stoicismus.
Bernardo's Trauer.
Alonzo der Glückliche.
An Psyche.
Liebe ohne Hoffnung.
Psyche im Walde.
Das Mühlenwäldchen.
Nachtgesang des Schiffers.
Sehnsucht.
Bey der Zurückgabe eines Stirnbandes.
Philosophie der Liebe.
Die Dämmerungsfeyer.
An die Dämmerung.
Nach der Trennung.
Ergebung.
An die Muse der Liebe.
Erinnerungsopfer.
Lebenslied.

Bey dem Verleger

sind von

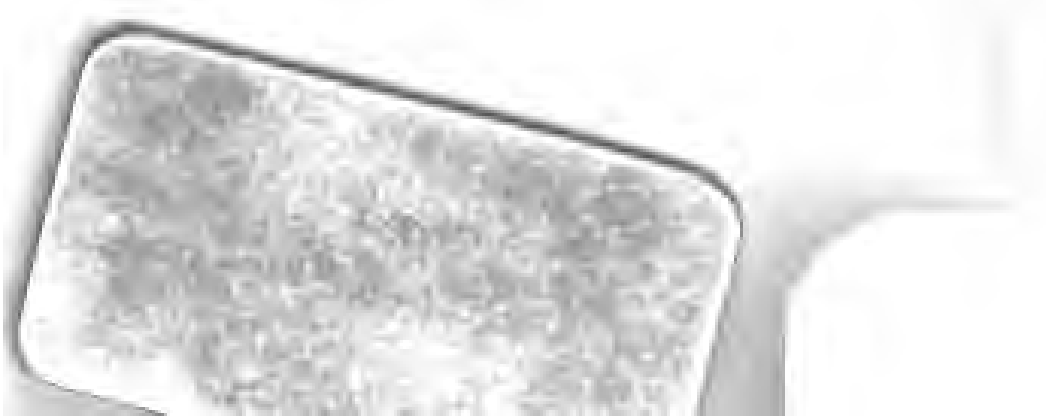
J. G. von Herders

sämmtlichen poetischen Werken

zwey Ausgaben, [illegible] Postpapier gedruckt, [illegible] und in schönen Umschlägen [illegible] nämlich eine Auflage in diesem [illegible] Taschen-Formate, die andere in dem größeren Duodez-Formate. Jede Ausgabe besteht aus 12 Bänden.

Diese Ausgaben dürften den Freunden der Herder'schen Muse um so willkommener seyn, da Herders Poesien hier zum ersten Mahle gesammelt erscheinen, und sie vorher [illegible] [illegible] gelesen werden konnten [illegible] Werke [illegible]

[illegible]

[illegible] Werk einzeln haben, [illegible]

Vermischte Gedichte. 3 Theile.
Blumenlese aus morgenl. Dichtern. 1 Theil.
Blumenlese aus [illegible] Dichtern. 1 Theil.
[illegible] aus Ital. Dichtern. 1 Th.
[illegible]
Der Cid. Nach [illegible] gen. 1 Theil.
Gedichte religiösen Inhaltes. [illegible]
Stimmen der Völker in Liedern. [illegible]